

11. „Planeten g'fällig?“

Eine langweilige, regenschwangere Herbstnacht sinkt nieder. Die Theater sind aus und die Stadt geht zur Ruhe. Dieses Wien schläft zeitlich; wer nach zehn Uhr auf der Straße ist, der rechnet schon mit zu den unsoliden Schwärmern, denen der lebenswürdige Wiener Ausdruck „alter Drahrer“ tagfrei verliehen wird.

In den Bierhäusern dominieren die Chefs der Stammtische, verkünden hier, wie wohl in aller Welt, ihre untrügliche Weisheit, loben ihren Partei-Gott oder ihren Kunst-Götzen, fühlen sich hierjelig und majestätisch wichtig und erwarten unter Kannegießereien und faden Simpeleien jene späte Nachtstunde, die ihnen die nötige Betttschwere verleiht.

Die Tür öffnet sich und ein halbwüchsiges Mädchen tritt ein. Bescheiden sieht es erst nach Wirt und Kellner, oft auch nach den Gesichtern der Gäste, in denen es zu lesen versteht und kommt dann rasch auf den Stammtisch zu.

„Planeten g'fällig?“

In der mageren Hand hält das Mädchel, das nur notdürftig gegen die Unbill der Nacht geschützt ist, einige Zettel; das sind die Planeten.

Natürlich nur eine bessere Form der Bettlei, aber doch nur möglich in einer Stadt, wo Aberglauben und

Wahrsagekunst noch nicht so ganz über Bord geworfen wurden. Die „Planeten“ stellen dem Käufer das Horoskop. Er erhält ein primitives Blättchen Papier, auf dem die „Zukunft“ zu lesen ist. In den gewöhnlichsten, läppischsten Phrasen wird mitgeteilt, daß „eine große Erbschaft zu erwarten ist“, daß „ein unverhofftes Glück ins Haus steht“. Dann folgt ein Bildchen in verzerrter Weise ein Zeichen des Tierkreises darstellend, und dann kommen, um die Mystik auf die Spitze zu treiben, drei Lotterie-Nummern. —

Das Ganze wird gern um zwei Kreuzer verkauft, denn das Planetenmädchel bezieht sechs Stück um einen Kreuzer und kann also mit geringer Anlage ein bescheidenes Kapital erwerben, wenn sie die Planeten an den Mann, oder — was bei der Art der Erzeugnisse viel leichter scheint — an die Frau bringt.

Oft und oft schon haben sich die Richter mit dem Elend der Planeten-Kinder befassen müssen, die armen Mädchen werden von Eltern oder anderen raublüsternden Angehörigen dazu verhalten, die Planeten zu verkaufen, und müssen allnächtlich, sollen sie nicht den schlimmsten Mißhandlungen zum Opfer fallen, den ihnen vorgeschriebenen Betrag abliefern. — Das große Publikum kennt zum Teil diese Verhältnisse und nimmt die Planeten willig hin, liest sie und bezahlt sie. Erstens ist man wohlthätig und dann — die kleine Lotterie lockt — vielleicht will's das Glück doch einmal. —

Da steht das Mädchel in einem zerschlossenen Rattun-kleid. Sie ist im Wachstum zurückgeblieben und in der Reife. Ihren dürftigen Formen nach, möchte man ihr zehn, zwölf Jahre geben, aber sie ist schon sechzehn, siebzehn und nichts ist ihr fremd geblieben. Seit ihrem fünften Lebensjahre treibt sie das Geschäft mit den Planeten. Die Mutter führte sie vor Jahren in den Beruf ein, an ihrer Hand betrat sie das Lokal, ihr kindliches Flehen

sollte etwaige hartherzige Bürger erweichen. Dann als sie sieben alt war, schritt sie allein in die Lokale. Die Mutter wartete unfern des Lokals, um den Ertrag gleich an sich zu nehmen, wenn die Kleine aus dem Restaurant kam. Das war praktisch. Wer hätte das Herz gehabt, dem Kind, das vor Frost zitternd in die warme, bierdunstende Stube trat, Schlimmes zu sagen, wer hätte sie der Polizei übergeben wollen, die arme, hungrige Kröte, die ihre mageren Arme nach den Gästen ausstreckte, deren blasse Wangen, deren matter Blick beredter waren, als die dem Kind einstudierten Worte? — Wäre die Mutter mitgegangen, dann hätte sich doch vielleicht der Wirt einmal veranlaßt gesehen, einen Polizeimann zu holen, und das hätte eine Katastrophe gegeben. Die Mutter hätte man eingesperrt, das Kind aber wäre ihr fortgenommen worden, und das ging nicht, denn das Kind erhielt die Familie — den Vater, der ein Trunkenbold war und in der Branntweinschenke schlief, die Mutter, die ihm folgte, wenn ihr die Bettelei ein paar Kreuzer abgeworfen hatte.

Vom neunten Jahre an betrieb das Planetenmädel das Geschäft selbständig. Als Anlage wurden täglich zehn Kreuzer investiert, dafür erhielt sie sechzig Planeten. Bei einer Einnahme von nur zwei Kreuzern pro Stück machte sie eine Lösung von einem Gulden und zwanzig Kreuzern. Die wackeren Eltern wollten nur glatte Rechnung. Einen Gulden pro Tag mußte das Kind abliefern. Was es mehr einnahm, gehörte ihr; was es weniger brachte, wurde ihr an Prügeln aufgezählt. — In der Schnaps-Atmosphäre aufgewachsen, wurde das Planetenmädel bald daran gewöhnt, im Branntwein den lieben Tröster zu suchen. Der Verführung eines Strolches erlag es kaum zehn Jahre alt und nun, da es vierzehn und fünfzehn und sechzehn geworden und zu keiner Arbeit taugte, war der Gedanke an Prostitution der nächste. Aber

das Mädchen brachte nichts mit zu diesem Beruf. Nur ganz verlebte Burschen nahmen sie mit sich in den Prater oder auf die Schmelz und impften ihr entseklliche Krankheiten ein.

Da es mit dem Dirnentum nicht ging, griff sie weiter zu den Planeten. Da galt's nur durch Rührung zu wirken, durch bescheidenes Benehmen, durch karge prägnante Worte. — Und der Bettel nährte sie. Mit ihrem häßlichen Leib fand sie keinen professionsmäßigen Beschützer, das Massenquartier, in dem sie einigemale Unterschluß gefunden hatte, behagte ihr nicht, sie war also bei ihrer Mutter, und es blieb bei den Planeten. — Nachmittags trat sie auf die Liebespaare im Prater zu, reichte dem Schneidergesellen und der sich seiner Freundschaft erfreuenden Köchin die Zettel hin. Die wurden fast immer angenommen und honoriert, manchmal, wenn etwas in der Prophezeiung besonders eintraf, sogar mit einem Fünferl oder Sechserl. —

Ihre bessere Zeit war aber die Nacht. Wenn's draußen in Stürmen regnet, wenn sie wie ein unschuldigcs, vom Schicksal verfolgtes Wesen in das Zimmer trat, dann hörten die Politiker in ihren Gesprächen auf, die Biertrinker wurden ein wenig ernüchtert und in allen stieg das Bild des eigenen wohligen Heims auf, sie gedachten der zu Hause schlafenden Gattinnen und Töchter, denen kein Verführer naht. Sie wollten die unverkennbaren Merkmale des Lasters nicht merken, sie hörten nichts als den trockenen Husten des armen, jungen Geschöpfes und sie gaben. Damit kehrte dann wieder die gute Stimmung zurück, sie hatten ihre Pflicht erfüllt, nun konnten sie ruhig weiter trinken.

Der Wirt ruft das Planetenmädel, da ist noch ein Stückchen Sudfleisch von Mittag, dann Gemüse und ein Glas Bier. Sie verschlingt es heißhungrig, sie nimmt

das Brot in den Sack und während die gutmütige Köchin ihr den Rücken wendet, läßt sie einen Löffel im Kleid verschwinden und geht dann rasch. — Die Gäste blicken ihr nach, wie sie in die feuchte Nacht hinaus eilt, dann ist das Bild aus ihren Augen, aus ihren wienerischen Herzen. Sie mögen das Elend darum nicht, weil es ihnen Durst und Appetit verleidet.

Beim Branntweinschenker trifft sie ihre Gesellschaft, zwei Burschen und ein Mädel ihres Standes. Ein williger Vermittler, der den gestohlenen Löffel in Geld umsetzt, ist rasch gefunden und dann gießt sie den ätzenden Spiritus durch die Kehle. Sie weiß noch ein Gasthaus in der Nähe, wo pensionierte Offiziere beim Bier sitzen, wenn da der alte Major droben ist, gibt's heute noch ein paar Sechserln. Der Alte hat ein faibles für sie, wenn sie, ohne ein Wort zu sprechen, vor seinem Tische steht. Ihre stummen Blicke rühren ihn und er gibt und veranlaßt auch die anderen zum Geben.

Ist das letzte Bierlokal gesperrt, dann trifft das Planetenmädel wieder in der Schenke mit den Freunden zusammen. Der Ertrag war so günstig, daß sie einen Burschen mit Getränken aushalten, daß sie ihm ein paar Sechserln für die Liebesleistung zahlen kann, zu der sie ihn in ihre Wohnung nimmt. — Gegen Morgen kommt sie in das erbärmliche Zimmer in der Vorstadt. Auf dem nackten Fußboden liegen Vater und Mutter. Der Vater erwacht, da sie mit dem Strolch eintritt. Ein entsetzliches Schimpfswort ruft er ihr zu, dann verlangt er das Geld. Sie gibt ihm den Gulden und der sich aufrichtenden Megäre, die ihre Mutter ist, ein Nickelstück. Dafür erhält sie einige Säcke alter grauer Leinwand, auf die sie sich mit dem Geliebten, den sie sich erkaufte, betten kann.

Der ganze Raum ist in eflige Branntweindünste gehüllt.